

Gender-orientierte Erzähltextanalyse als Modell für die Schnittstelle von Narratologie und intersektioneller Forschung? Wissenschaftsgeschichtliche Entwicklung, Schlüsselkonzepte und Anwendungsperspektiven¹

VERA NÜNNING & ANSGAR NÜNNING

Gender-orientierte Erzähltextanalyse als Modell für die Schnittstelle von Narratologie und intersektioneller Forschung? Einführung, Problemstellung und Zielsetzung

Warum, so könnte man zunächst fragen, sollte ein Überblicksbeitrag zur Entwicklung der feministischen Narratologie und der *gender*-orientierten Erzähltextanalyse am Anfang eines Bandes stehen, der sich mit der Schnittstelle zwischen Narratologie und intersektioneller Forschung beschäftigt? Eine mögliche Antwort könnte lauten, dass die feministische Narratologie und die *gender*-orientierte Erzähltextanalyse nicht nur ein Paradigma für die ‚neuen Narratologien‘ (*new narratologies*)² sind, sondern dass sie auch ein Musterbeispiel für das Bemühen bilden, jene kontext- und kulturorientierten Ansätze in der Erzählforschung weiterzuentwickeln, die unter dem Sammelbegriff „contextualist narratology“³ subsumiert werden. Unter dem Einfluss der *Gender Studies* hat sich die feministische Narratologie, die anfangs Antworten auf die Frage nach geschlechtsspezifischen Unterschieden zwischen der Erzählweise von Autoren und Autorinnen gesucht hat,⁴ zu einer *gender*-orientierten Erzähltextanalyse weiterentwickelt⁵, die das Narrative als eine gattungs- und medienübergreifende kulturelle Praxis versteht und das Wechselverhältnis zwischen erzählendem Geschlecht und erzähltem Geschlecht untersucht. Damit rücken Fragen nach der narrativen Konstruktion von

¹ Der vorliegende Beitrag, den wir auf Bitte und Einladung der Herausgeber zu diesem Band beigesteuert haben, basiert teilweise auf einer aktualisierten, überarbeiteten und erweiterten Fassung der Einleitung zu dem von uns herausgegebenen Band *Erzähltextanalyse und Gender Studies*. Vgl. Vera Nünning u. Ansgar Nünning (Hg.). *Erzähltextanalyse und Gender Studies*. Stuttgart 2004.

² Vgl. David Herman (Hg.). *Narratologies. New Perspectives on Narrative*. Columbus/Ohio 1999.

³ Vgl. Roy Sommer. „Contextualism Revisited. A Survey (and Defence) of Postcolonial and Intercultural Narratology.“ *Journal of Literary Theory* 1 (2007): 61-79.

⁴ Zur Einführung in die feministische Narratologie vgl. Gaby Allrath. „A Survey of the Theory, History and New Areas of Research of Feminist Narratology“. *Literatur in Wissenschaft und Unterricht* 33.4 (2000): 387-410 und Gaby Allrath u. Marion Gymnich. „Feministische Narratologie“. *Neue Ansätze in der Erzähltheorie*. Hg. v. Vera Nünning u. Ansgar Nünning. Trier 2002 (=2002a).

⁵ Vgl. Nünning u. Nünning 2004.

Geschlechtsidentitäten, der performativen Qualität allen Erzählens und der Performativität von Geschlecht (J. Butler)⁶ in den Blick,⁷ wobei es sich durchweg um Forschungsfragen handelt, die für die narrative Konstruktion weiterer Differenzen ebenso relevant sind.

Die paradigmatische Bedeutung der feministischen Narratologie und der *gender*-orientierten Erzähltextanalyse für die Entwicklung der Erzählforschung in den letzten zwei Dekaden zeigt sich nicht zuletzt darin, dass die Debatten um Berechtigung und Zweck dieser Ansätze aus der Rückschau in mehrfacher Hinsicht wie eine Vorwegnahme des anhaltenden Richtungsstreits um den Status und die Ausrichtung der Narratologie wirken. So sind ähnliche Fragen, die in der Anfangsphase der feministischen Narratologie zwischen deren Befürworterinnen (v.a. Susan Lanser und Robyn Warhol) und deren Gegnern (v.a. Nellie Diengott, Gerald Prince und in jüngster Zeit Kindt/Müller) zum Teil mit polemischer Schärfe debattiert wurden, seitdem auch in Diskussionen über ähnliche Ansätze wie interkulturelle, postkoloniale und kontextualistische Narratologie aufgegriffen und (zum Teil mit nur geringfügigen Variationen) erörtert worden.

Die im Zentrum des vorliegenden Bandes stehenden Fragen nach narrativen Konstruktionen von Differenz und nach dem Zusammenhang zwischen Narration und unterschiedlichen Differenzkategorien führen somit in zentrale Debatten der aktuellen Erzählforschung bzw. der Narratologie, die sich gegenwärtig in einer Phase der Selbstreflexion und Neuorientierung befindet. Dies zeigt sich schon am Beispiel des Titels eines relativ neuen Sammelbandes – *What is Narratology? Questions and Answers Regarding the Status of a Theory*⁸ – und an dem Spektrum der darin versammelten Antworten auf diese Frage; es wird auch an den Diskussionen deutlich, die seit einigen Jahren sowohl über die Diversifizierung der Narratologie hin zu den so genannten *postclassical narratologies*⁹ als auch über den Nutzen und Nachteil bestimmter Ansätze wie der feministischen Narratologie oder der interkulturellen bzw. postkolonialen Narratologie geführt werden.¹⁰ Während narratologische Puristen solchen neuen Ansätzen gerne gleich die Daseinsberechtigung oder zumindest die Notwendigkeit absprechen, argumentieren Befürworter kontextorientierter Ansätze, dass diese eine produktive Weiterentwicklung der Erzählforschung hin zu den Kulturwissenschaften darstellen. Beispielhaft für diese Frontstellung, die an die frühen rhetorischen Kämpfe um die feministische Narratologie (die man als Lanser vs. Diengott abkürzen kann) erinnert, ist etwa die Debatte um Sinn und Unsinn bzw. Nutzen und Nachteil einer

⁶ Judith Butler. *Bodies That Matter. On the Discursive Limits of ‚Sex‘*. New York u. London 1993.

⁷ Vgl. Sigrid Nieberle u. Elisabeth Strowick (Hg.). *Narration und Geschlecht. Texte, Medien, Episteme*. Köln u. Weimar 2006.

⁸ Tom Kindt u. Hans-Harald Müller (Hg.). *What is Narratology? Questions and Answers Regarding the Status of a Theory*. Berlin u. New York 2003.

⁹ Vgl. Herman 1999.

¹⁰ Vgl. Sommer 2007.

kontextualistischen Narratologie. So lautet die knappe Antwort, die Tom Kindt und Hans-Harald Müller auf die im Titel ihres Aufsatzes aufgeworfene (rhetorische) Frage „Brauchen wir eine interkulturelle Narratologie?“, geben, schlicht „Nein, brauchen wir nicht!“ – wobei die entscheidende, aber nicht gestellte Frage dabei eigentlich ist, wer mit ‚wir‘ gemeint ist. Hingegen schätzen andere Erzählforscher den „Nutzen und Nachteil eines ‚contextualist turn‘ in der Erzähltheorie“ (so der Untertitel des Aufsatzes von Kindt/Müller 2004)¹¹ deutlich anders ein und betonen den Gewinn an Erkenntnis und Horizonterweiterung, den eine erzähltheoretisch fundierte, aber zugleich semantische Differenzkategorien berücksichtigende „contextualist narratology“¹² verspricht.

Darüber hinaus ist unübersehbar, dass die feministische Narratologie und die *gender*-orientierte Erzähltextanalyse in inhaltlicher, struktureller und methodischer Hinsicht Einsichten vorwegnehmen, die inzwischen durch die Forschung zur Intersektionalität auf weitere Differenzkategorien ausgeweitet, angewendet und weiterentwickelt worden sind. Während in der feministischen Forschung und *gender*-orientierten Erzähltextanalyse naturgemäß Fragen nach dem Zusammenhang zwischen Narration und der Kategorie ‚Geschlecht‘ bzw. *gender* sowie in jüngerer Zeit auch Sexualität (*sex*) und der Körper (*body*) im Mittelpunkt des Interesses stehen, werden durch die intersektionelle Forschung strukturell ähnliche Differenzkategorien in das Blickfeld gerückt. Dazu zählen neben der Zugehörigkeit zu einer sozialen Schicht bzw. Klasse (*class*) und Ethnizität (*ethnicity, race*), die in der anglo-amerikanischen Forschung schon seit längerer Zeit im Kontext von Ansätzen, die sich mit Identitätspolitik (*identity politics*) beschäftigen, in einem Atemzug – *race, class, gender* – genannt werden, vor allem Kategorien wie Alter, Generation, Religion, Nation, Region und Hierarchie- bzw. Machtverhältnisse aller Art. Wichtiger noch als die bloße Hinzuziehung weiterer kultureller Parameter ist dabei die Frage, wie bestimmte Differenzkategorien jeweils in konkreten kulturgeschichtlichen Kontexten zusammenwirken, wie Birgit Neumann¹³ und Stefanie Bock¹⁴ am Beispiel des Wechselspiels von Geschlecht und Nation exemplarisch gezeigt haben.

¹¹ Tom Kindt u. Hans-Harald Müller. „Brauchen wir eine interkulturelle Narratologie? Über Nutzen und Nachteil eines ‚contextualist turn‘ in der Erzähltheorie“. *Narratologie interkulturell. Entwicklungen – Theorie*. Hg. v. Magdolna Orosz u. Jörg Schönert. Frankfurt a. M. 2004. 141-148.

¹² Vgl. Sommer 2007 und Ansgar Nünning. „Surveying Contextualist and Cultural Narratologies. Towards an Outline of Approaches, Concepts and Potentials“. *Narratology in the Age of Cross-Disciplinary Narrative Research*. Hg. v. Sandra Heinen u. Roy Sommer. Berlin u. New York 2009. 48-70.

¹³ Birgit Neumann. *Die Rhetorik der Nation in britischer Literatur und anderen Medien des 18. Jahrhunderts*. Trier 2009.

¹⁴ Stefanie Bock. *Grundzüge einer Gender-orientierten Imagologie am Beispiel von Deutschlandstereotypen in Werken englischsprachiger Autorinnen von 1890 bis 1918*. Trier 2011.

Wie aus dieser knappen Skizze der gegenwärtigen Erzählforschung ersichtlich sein dürfte, gibt es also Grund genug, um einerseits einen kurzen Blick zurück auf die wissenschaftsgeschichtliche Entwicklung dieser anfangs recht umstrittenen, inzwischen aber durchaus etablierten Ansätze zu werfen. Andererseits dürfte es sich auch als lohnend erweisen, anhand von deren Konzepten mögliche Anwendungsperspektiven für die intersektionelle Forschung zu skizzieren. Ebenso wie sich die narratologisch fundierte Erzähltextanalyse und die *Gender Studies* als eine „produktive Allianz“¹⁵ erwiesen haben, spricht vieles dafür, dass sich auch die Forschung zur Intersektionalität und der Erzähltheorie sowie Erzähltextanalyse gegenseitig befruchten könnten. Geschlecht ist schließlich weder die einzige noch die wichtigste identitätsprägende Kategorie, die im Kontext des Erzählens auf verschiedenen Ebenen – von der Ebene der Literaturproduktion über die Ebenen der Genres und der innertextuellen Strukturierung bis zu den Ebenen der Literaturrezeption und Literaturkritik – eine zentrale Rolle spielt. Vielmehr ist davon auszugehen, dass das gleiche auch für die oben genannten Differenzkategorien gilt und dass die Erzählforschung gut beraten wäre, diese nicht bloß einzeln zu berücksichtigen, sondern in ihrem Zusammenwirken zu analysieren.

Anknüpfend an diese Überlegungen versucht dieser Einleitungsbeitrag der Frage nachzugehen, inwieweit die feministische Narratologie und vor allem die *gender*-orientierte Erzähltextanalyse ein Modell für die Schnittstelle von Narratologie und intersektioneller Forschung sein könnten. Zu diesem Zweck gilt es zunächst, die wissenschaftsgeschichtliche Entwicklung der feministischen Narratologie und der *gender*-orientierten Erzähltextanalyse in Grundzügen Revue passieren zu lassen und daraufhin zu befragen, welche Problemstellungen und Schlüsselkonzepte sie auch für andere Differenzkategorien fruchtbare Anwendungsperspektiven eröffnen. Ziel der folgenden Ausführungen ist es, einen Überblick über den Stand der bisherigen Forschung im Bereich der feministischen Narratologie zu geben, Möglichkeiten einer fruchtbaren Verbindung von erzähltheoretischen Modellen mit Fragestellungen der *Gender Studies* darzulegen und Perspektiven aufzuzeigen, die sich durch die Konzepte einer *gender*-orientierten Erzähltextanalyse für andere Differenzkategorien eröffnen. Im nächsten Teil werden theoretisch-methodische Prämissen, Konzepte und Analysekatogorien einer feministisch und *gender*-orientierten Erzählforschung erörtert, die auf jenen Ansatz zurückgeht, den Susan Sniader Lanser als „feminist narratology“¹⁶ bzw. als „feminist poetics of narrative“¹⁷ bezeichnet hat. Sodann wird die in den letzten Jahren zu beobachtende Horzontenerweiterung von der feministischen Narratologie hin zur *gender*-orientierten Erzähltextanalyse kurz umrissen. Den Abschluss dieser Einleitung bildet ein kurzer Ausblick auf die Fragen, worin der Nutzen einer feministisch orientierten Narratologie bzw. einer Erzähltextanalyse aus der Sicht der *Gender Studies* besteht und welche Perspektiven sich für diesen Ansatz abzeichnen.

¹⁵ Vgl. Nünning u. Nünning 2004.

¹⁶ Susan Sniader Lanser. „Toward a Feminist Narratology“. *Style* 20.3 (1986): 341-363.

¹⁷ Susan Sniader Lanser. *Fictions of Authority. Women Writers and Narrative Voice*. Ithaca/ N.Y. u. London 1992, 6.

Die Semantisierung narrativer Formen als Ausgangspunkt einer *gender-*orientierten und intersektionellen Erzählforschung

Einen zentralen theoretischen Ausgangspunkt einer feministischen und *gender-*orientierten Erzählforschung, der für die anderen oben genannten Differenzkategorien gleichermaßen relevant ist, bildet die Einsicht, dass narrative Formen keine überzeitlichen Idealtypen darstellen, sondern historisch bedingt sind und sich aus bestimmten sozialen und weltanschaulichen Voraussetzungen ergeben. Ein solcher Ansatz fasst Erzähltechniken als formale Ausdrucksmittel kulturspezifischer Erfahrungen und Sinnstrukturen auf und versucht, durch eine Untersuchung von erzählerischen Verfahren in Prosawerken Einblick zu gewinnen in geschlechtsspezifische Einstellungen, Denkgewohnheiten und Lebensbedingungen sowie in historisch variable Geschlechterkonstruktionen. Ähnlich wie der *New Historicism* stellt eine Erzähltextanalyse aus der Sicht der *Gender Studies* die Frage ins Zentrum, wie soziale, ökonomische und politische Probleme einer Epoche in Form von Themenselektionen und narrativen Erzählverfahren literarisch verarbeitet wurden. Im Gegensatz zur schon vom Ansatz her ahistorischen, geschlechtsindifferenten und rein textzentrierten ‚klassischen‘ Narratologie geht die *gender-*orientierte Erzählforschung davon aus, dass die erzählerische Vermittlung ein historisch relevanter Indikator weiblicher (und männlicher) Wirklichkeitserfahrung ist, dass die Kategorie des Geschlechts bei der Modellbildung zu berücksichtigen ist und dass der Wirklichkeitsbezug von Literatur nicht ausgeblendet werden darf. Die Prämissen und Ziele eines solchen Ansatzes hat schon Lanser programmatisch umrissen:

„A narratology for feminist criticism [...] would be willing to look afresh at the question of gender and to re-form its theories on the basis of women’s texts [...]. In both its concepts and its terminology, it would reflect the mimetic as well as the semiotic experience that is the reading of literature, and it would study narrative in relation to a referential context that is simultaneously linguistic, literary, historical, biographical, social and political.“¹⁸

Wenngleich sich Lanser in ihrer Auflistung der zu berücksichtigenden Aspekte ausschließlich auf die Kategorie des Geschlechts bezieht, so ist doch schon aus den Grundlagen der historischen Erforschung von *gender* ersichtlich, dass diese Einschränkung der Komplexität des Gegenstandes nicht gerecht wird. Die Anthropologin Gayle Rubin hat bereits 1975 den Begriff des ‚sex/gender system‘ eingeführt,¹⁹ der später von Donna Haraway näher bestimmt wurde:²⁰ Die alleinige Fokussierung von ‚Geschlecht‘ ist unzureichend; vielmehr muss in jedem einzelnen Fall deren Zusammenspiel mit Kategorien wie sozialer Schicht oder Rasse berücksichtigt werden. Dies

¹⁸ Lanser 1986, 345.

¹⁹ Gayle Rubin. „The Traffic in Women. Notes on the ‚Political Economy‘ of Sex“. *Toward an Anthropology of Women*. Hg. v. Rayna R. Reiter. New York. 157-210, 195.

²⁰ Donna J. Haraway. „Geschlecht, Gender, Genre. Sexualpolitik eines Wortes“. *Viele Orte überall? Feminismus in Bewegung*. Hg. v. Kornelia Hauser. Berlin 1987. 22-41.

ist in vielen historischen Arbeiten zur Erforschung von *gender* im nordamerikanischen Kontext seit den 1980er Jahren bestätigt worden; so wird etwa die Kategorie ‚Weiblichkeit‘ im 18. und 19. Jahrhundert in einer Weise bestimmt, die vor allem von der Rasse abhängig ist: Die geschlechtsspezifischen Eigenschaften, die schwarze und weiße Frauen angeblich von Natur aus auszeichneten, waren diametral entgegengesetzt.

Ein Grundgedanke der kulturwissenschaftlichen Erzähltextanalyse, die den heutigen Stand der Literaturtheorie berücksichtigt, ist die Einsicht in die Semantisierung literarischer Formen. Damit ist die Tatsache gemeint, dass literarische Darstellungsverfahren nicht bloß formale Aspekte sind, die nichts mit der Bedeutung von Texten zu tun haben, sondern selbst als eigenständige Bedeutungsträger fungieren, die bei der Bedeutungszuschreibung durch Rezipienten eine wichtige Rolle spielen. Aus kulturwissenschaftlicher Sicht sind Erzähltechniken hochgradig semantisierte narrative Modi, die aktiv an der Konstruktion von kollektiven Identitäten und Normen beteiligt sind. Als sehr produktiv für eine kulturwissenschaftliche Erzähltextanalyse erweist sich daher Fredric Jamesons Konzept einer ‚Ideologie der Form‘ („ideology of the form“),²¹ das Überlegungen Adornos und Althussers aufgreift. Jamesons Konzept impliziert die Vorstellung, dass Erzählformen selbst eine Art von Ideologie sind bzw. Werte und Normen zum Ausdruck bringen: „form is immanently and intrinsically an ideology in its own right“:

„What must now be stressed is that at this level ‚form‘ is apprehended as content. The study of the ideology of form is no doubt grounded on a technical and formalistic analysis in the narrower sense, even though, unlike much traditional formal analysis, it seeks to reveal the active presence within the text of a number of discontinuous and heterogeneous formal processes. But at the level of analysis in question here, a dialectical reversal has taken place in which it has become possible to grasp such formal processes as sedimented content in their own right, as carrying ideological messages of their own, distinct from the ostensible or manifest content of the works.“²²

Wenn man von dieser grundlegenden Einsicht in die Semantisierung literarischer Formen ausgeht und sich mit der Vorstellung vertraut macht, dass konventionalisierte Erzählformen immer zugleich ‚sedimentierter‘ Inhalt sind, dann erschließt sich sofort, warum die Erzähltheorie und Erzähltextanalyse so fruchtbar sein können für die Erhellung der Bedeutung, die Erzählformen für kulturwissenschaftliche Fragen wie die Konstruktion von individueller, kollektiver, regionaler oder nationaler Identität, aber auch für die Hierarchie gesellschaftlicher Werte und Normen haben können. Textanalytisch erschließen lassen sich Fragen wie diese etwa über eine Untersuchung der Perspektivenstruktur narrativer Texte sowie der Dialogizität und Polyphonie des Erzählens,²³ Kategorien, deren Relevanz für eine kulturwissenschaftliche Erzählforschung

²¹ Fredric Jameson. *The Political Unconscious. Narrative as a Socially Symbolic Act*. Ithaca/N.Y. 1981.

²² Ebd., 99.

²³ Gabriele Helms. *Challenging Canada. Dialogism and Narrative Techniques in Canadian Novels*. Montreal, Kingston, London u. Ithaca/N.Y. 2003.

kaum überschätzt werden kann, weil sie die Schnittstelle zwischen formalen und strukturellen Aspekten des Erzählens auf der einen und den semantischen und ideologischen Implikationen auf der anderen Seite betreffen: „The term ‚cultural narratology‘ describes the place where dialogism and narrative theory meet, allowing the analysis of formal structures to be combined with a consideration of their ideological implications“.²⁴

Mit ihrem Interesse an der Semantisierung von Erzählformen erweisen sich die feministische Narratologie und die *gender*-orientierte Erzähltextanalyse aus der Rückschau als wegweisende Vorläufer einer kulturwissenschaftlichen Erzählforschung, die sich sehr viel stärker als die traditionelle Narratologie auch für Kontexte, kulturell geprägte Differenzkategorien und deren Wechselverhältnis mit Erzählformen interessiert. Aus der Sicht der kulturwissenschaftlichen Erzählforschung sind Inhalt und Form, Ethik und Ästhetik aufs engste verknüpft: Gesellschaftspolitische oder ethische Fragen, wie sie z.B. die *Gender Studies*, die postkoloniale Literaturkritik oder in jüngster Zeit die intersektionelle Forschung stellen, schlagen sich nämlich nicht nur in den erzählten Inhalten und Themen nieder, sondern auch und gerade in der Art und Weise, wie diese literarisch dargestellt werden, mithin in Fragen der Repräsentation: Wer spricht bzw. wer repräsentiert wen? Wer fungiert als sprechendes oder wahrnehmendes Subjekt und wer als wahrgenommenes und sprachloses Objekt? Wie hängen diese Formen der Repräsentation mit den Werten und Normen von Klassen, Gruppen, Gemeinschaften oder Nationen zusammen?

„The political enters the study of English primarily through questions of representation: who is represented, who does the representing, who is object, who is subject – and how do these representations connect to the values of groups, communities, classes, tribes, sects, and nations?“²⁵

Fragen wie diese verdeutlichen, wie eng genuin erzähltheoretische Fragen nach Erzählformen mit jenen kulturwissenschaftlichen, politischen und ethischen Problemen verknüpft sind, die im Zentrum der Forschung zur Intersektionalität stehen. Darin gründet zugleich der große Nutzen, den die Analysekatoren und Methoden der Erzähltheorie für die Praxis literaturwissenschaftlicher Erzähltextanalyse aus kulturwissenschaftlicher Sicht haben. Von daher können sich alle, die sich mit der Repräsentation gesellschaftspolitischer, ethischer oder sozialer Fragen in literarischen Texten beschäftigen, bei der Analyse literarischer Texte die Vorzüge der Kategorien und Verfahren der Erzähltheorie zunutze machen.

Erzähltextanalyse und *Gender Studies*: Eine produktive Allianz

Einen weiteren zentralen Ausgangspunkt der feministischen und *gender*-orientierten Erzählforschung bildet folglich die Überzeugung, dass eine Verbindung feministischer

²⁴ Ebd., 10.

²⁵ Robert Scholes. *The Rise and Fall of English*. New Haven u. London 1998, 153.

und erzähltheoretischer Ansätze und Konzepte produktive Perspektiven für eine Erweiterung der Literaturwissenschaft auf eine Kulturwissenschaft hin eröffnet. Theoretisch und methodisch ergibt sich daraus eine Art ‚Spagat‘, denn es gilt, die erzähltheoretischen Begriffe und Verfahren bei der Textanalyse in den Mittelpunkt zu stellen, diese aber zugleich unter *gender*-spezifischen Blickwinkeln interpretatorisch auszuwerten. Wie neue Entwicklungen in der *gender*-orientierten Erzähltheorie gezeigt haben, lassen sich zentrale Bereiche der Erzähltextanalyse wie die Raumdarstellung,²⁶ Zeitdarstellung,²⁷ Handlung und Plotmuster,²⁸ Figurendarstellung,²⁹ sowie erzählerische Vermittlung und Bewusstseinsdarstellung³⁰ mit großem textanalytischem und interpretatorischem Gewinn für eine *gender*-sensible Lektüre nutzen. Das gleiche gilt für die Einbeziehung von Gattungen und Formtraditionen, die zudem das Bewusstsein für das kulturelle Gedächtnis der Literatur schärfen.

Durch die feministische und *gender*-orientierte Erzählforschung hat sich insgesamt immer mehr die Einsicht durchgesetzt, dass zwischen dem Erzählen von Geschichten und Geschlechterkonstruktionen ein enger Zusammenhang besteht, weil Erzählungen nicht nur Vorstellungen von ‚Weiblichkeit‘ und ‚Männlichkeit‘ repräsentieren und inszenieren, sondern auch selbst aktiv hervorbringen. Gerade diese Einsicht in die poetische bzw. performative Dimension des Zusammenhangs zwischen Narration bzw. Erzählen und der Kategorie Geschlecht ist auch für alle anderen der oben genannten Differenzkategorien sehr wichtig. Vorstellungen von individueller, kollektiver, regionaler oder nationaler Identität werden ebenso wie jene von sozialer und ethnischer Zugehörigkeit maßgeblich durch Narrationen geprägt und erzeugt.

²⁶ Vgl. Natascha Würzbach. „Raumdarstellung“. *Erzähltextanalyse und Gender Studies*. Hg. v. Ansgar Nünning u. Vera Nünning. Stuttgart 2004. 49-71 und Natascha Würzbach. *Raumerfahrung in der klassischen Moderne. Großstadt, Reisen, Wahrnehmungssinnlichkeit und Geschlecht in englischen Erzähltexten*. Trier 2006.

²⁷ Vgl. Eveline Kilian. „Zeitdarstellung“. *Erzähltextanalyse und Gender Studies*. Hg. v. Ansgar Nünning u. Vera Nünning. Stuttgart 2004. 72-97.

²⁸ Vgl. Andrea Gutenberg. *Mögliche Welten. Plot und Sinnstiftung im englischen Frauenroman*. Heidelberg 2000, Andrea Gutenberg. „Handlung, Plot und Plotmuster“. *Erzähltextanalyse und Gender Studies*. Hg. v. Ansgar Nünning u. Vera Nünning. Stuttgart 2004. 98-121 und Andrea Gutenberg. *Körper, Sexualität und Moral. Die Auseinandersetzung mit Degenerationsvorstellungen in englischer Literatur und Kultur 1910-1940*. Trier 2009.

²⁹ Vgl. Marion Gymnich. „Figurendarstellung“. *Erzähltextanalyse und Gender Studies*. Hg. v. Ansgar Nünning u. Vera Nünning. Stuttgart 2004. 122-142 und Vera Nünning. „Gender, Authority and Female Experience in British Novels from the Eighteenth to the Nineteenth Century. A Narratological Perspective“. *Theorizing Narrative Genres and Gender*. Hg. v. Suzan van Dijk u. Liselotte Steinbrügge. Louvain (Leuven) 2013 (im Druck).

³⁰ Gaby Allrath u. Carola Suhrkamp. „Erzählerische Vermittlung, unzuverlässiges Erzählen, Multiperspektivität und Bewusstseinsdarstellung“. *Erzähltextanalyse und Gender Studies*. Hg. v. Ansgar Nünning u. Vera Nünning. Stuttgart 2004. 143-179 sowie Vera Nünning 2013.

Die Vorteile der Verbindung von Erzähltextanalyse und literaturwissenschaftlichen *Gender Studies* sind bislang noch nicht für andere Differenzkategorien fruchtbar gemacht worden, obwohl sich die grundsätzlichen Zusammenhänge leicht auf weitere Differenzkategorien übertragen lassen. Auf der Ebene der Handlung werden keine weiblichen und männlichen Figuren ‚an sich‘ dargestellt, sondern spezifische Charaktere, die an der Schnittstelle verschiedener Differenzkategorien stehen. Erzählt werden die meisten Romane nicht von geschlechtslosen Stimmen, sondern von weiblichen oder männlichen Erzählinstanzen, die vielfach auch im Hinblick auf Alter, Generation, Religion, Nation oder Region individualisiert sind. Auch die Raum- und Zeitdarstellung sowie viele der typischen Plot- und Gattungsmuster sind nicht nur in hohem Maße geschlechtsspezifisch geprägt, sondern geben auch Aufschluss über weitere Differenzkategorien. Darüber hinaus hat die feministische Literaturwissenschaft gezeigt, dass das Schreiben und Lesen literarischer Texte keine geschlechtsneutralen Aktivitäten sind. Vielmehr sind die Produktion und Rezeption von Literatur auf vielfältige Weise durch gesellschaftliche Machtstrukturen, biologische Geschlechtszugehörigkeit (engl. *sex*) und soziokulturelle Vorstellungen (engl. *gender*) geprägt.³¹

Ein wissenschaftsgeschichtlicher Rückblick: Feministische Narratologie und *gender*-orientierte Erzähltextanalyse als Modell für die Integration von Erzähl- und Intersektionalitätsforschung

Ebenso wie bei dem Versuch, erzähltheoretische Fragestellungen und die gegenwärtigen Debatten um Intersektionalität aufeinander zu beziehen, wurden durch die feministische und *gender*-orientierte Erzählforschung zwei zunächst getrennte Bereiche zusammengeführt, die in den letzten fünfundzwanzig Jahren eine sehr produktive Allianz eingegangen sind: die Erzähltheorie auf der einen Seite und die Geschlechterforschung bzw. *Gender Studies* auf der anderen. Ein Rückblick auf die Entwicklung dieser Verbindung heterogener Ansätze kann verdeutlichen, welche produktiven neuen Perspektiven sich eröffnen, wenn Erzähltexte aus der Sicht der *Gender Studies* bzw. Geschlechterforschung analysiert und interpretiert werden; auch soll dargelegt werden, welche Rückschlüsse sich daraus für die narrative Konstruktion weiterer soziokultureller Differenzen ziehen lassen, die für eine intersektionalitätsorientierte Erzählforschung bzw. eine narratologisch fundierte Intersektionalitätsforschung relevant sein könnten. Um zu ermitteln, welche analogen Probleme und welche produktiven Perspektiven sich durch eine solche Verknüpfung zweier zunächst einmal diametral ent-

³¹ Vgl. Sigrid Nieberle. „Rückkehr einer Scheinleiche? Ein erneuter Versuch über die Autorin“. *Rückkehr des Autors. Zur Erneuerung eines umstrittenen Begriffs*. Hg. v. Fotis Jannidis, Gerhard Lauer, Matías Martínez u. Simone Winko. Tübingen 1999. 255-272 sowie Renate von Heydebrand. „Gender als Faktor in der Bedeutungskonstitution von literarischen Texten“. *Regeln der Bedeutung. Zur Theorie der Bedeutung literarischer Texte*. Hg. v. Fotis Jannidis, Gerhard Lauer, Matías Martínez u. Simone Winko. Berlin u. New York 2003. 712-733.

gegen gesetzter Ansätze für eine narratologisch fundierte Intersektionalitätsforschung eröffnen, soll in Form eines kursorischen wissenschaftsgeschichtlichen Rückblicks rekapituliert werden, um welche grundsätzlichen Fragen und Streitpunkte es dabei ging, die auch für weitere Differenzkategorien relevant sein könnten. Durch eine Gegenüberstellung der Grundzüge feministischer und erzähltheoretischer Ansätze sollen zwar auch die Unterschiede herausgestellt werden, aber da es sich eigentlich um eine Geschichte handelt, sei auch eine solche erzählt.

Es war einmal eine Zeit, da existierten Erzähltextanalyse und Erzähltheorie (bzw. Narratologie) und feministische Literaturwissenschaft und *Gender Studies* in ähnlich friedlicher Existenz nebeneinander wie heute die Narratologie und die Intersektionalitätsforschung, ohne voneinander groß Notiz zu nehmen, wobei dies vielfach und vielerorts noch heute so ist. Grundlage der Erzähltextanalyse bilden die Erkenntnisse, Kategorien und Modelle der Erzähltheorie (*narratology*). Deren Gegenstand sind die komplexen Strukturen, die das Erzählen einer Geschichte konstituieren. Die strukturalistisch ausgerichtete Erzähltheorie bemüht sich um eine möglichst genaue, systematische und rationale Beschreibung von Textstrukturen. Zu diesem Zweck hat sie eine klar definierte Meta- bzw. Fachsprache sowie schlüssige Beschreibungsmodelle und Analysekatoren entwickelt.³² Da diese eine differenzierte, systematische und intersubjektiv nachvollziehbare Analyse der Elemente und Strukturen narrativer Texte überhaupt erst ermöglichen, bilden die Beschreibungsmodelle der Erzähltheorie mehr als konzeptionelle Hilfsmittel; sie gelten als die Grundlage der Interpretation von Erzähltexten, auch wenn das Verhältnis zwischen der Beschreibung von Textmerkmalen und der Interpretation noch weitgehend ungeklärt ist.³³ Hingegen hatten feministische Literaturwissenschaftlerinnen von Anfang an völlig andere Erkenntnisinteressen, wenn sie aus weiblicher Perspektive z.B. die Darstellung von Frauenfiguren in literarischen Texten oder die Literaturproduktion und -rezeption von Frauen erforschten.³⁴ Auch das Erkenntnisinteresse der literatur- und kulturwissenschaftlichen *Gender Studies*³⁵ unterscheidet sich grundlegend von dem der Erzähltheorie. Während die feministische Narratologie anfangs dennoch auf die strukturalistische Erzähltheorie aufbaute, setzen sich neue Ansätze der *gender*-orientierten Erzählforschung zunehmend davon ab.

³² Als einführende Überblicke vgl. Shlomith Rimmon-Kenan. *Narrative Fiction. Contemporary Poetics*. London u. New York 2003 [1983]. Birgit Neumann u. Ansgar Nünning. *An Introduction to the Study of Narrative Fiction*. Stuttgart 2008 sowie die Arbeiten von Fludernik und Genette.

³³ Vgl. Kindt u. Müller 2003.

³⁴ Vgl. Natascha Würzbach. „Einführung in die Theorie und Praxis der feministisch orientierten Literaturwissenschaft“. *Literaturwissenschaftliche Theorien, Modelle und Methoden. Eine Einführung*. Hg. v. Ansgar Nünning unter Mitwirkung von Sabine Buchholz und Manfred Jahn. Trier 1998 [1995]. 137-152 und Jutta Osinski. *Einführung in die feministische Literaturwissenschaft*. Berlin 1998.

³⁵ Vgl. Renate Hof. „Kulturwissenschaften und Geschlechterforschung“. *Konzepte der Kulturwissenschaften. Theoretische Grundlagen, Ansätze, Perspektiven*. Hg. v. Ansgar Nünning u. Vera Nünning. Stuttgart 2003. 329-350.

Die Debatte, die in den Anfängen um Nutzen und Nachteil der feministischen Narratologie geführt wurden, können für die Entwicklung einer intersektionalitätsorientierten Erzählforschung bzw. einer narratologisch fundierten Intersektionalitätsforschung insofern als warnendes Beispiel gelten, als sie exemplarisch zeigen, wie unfruchtbar es sein kann, einem gut begründeten Brückenschlag gleich die Existenzberechtigung abzuspochen. Als Susan Sniader Lanser, die wohl als Begründerin der feministischen Narratologie gelten darf, 1986 in einem programmatischen Artikel mit dem Titel „Toward a Feminist Narratology“ Grundzüge einer feministisch orientierten Erzähltheorie darlegte, betrat sie somit nicht nur weitgehend Neuland, sondern setzte sich scheinbar auch zwischen alle Stühle. Während ihre Absicht, Perspektiven eines neuen und integrativen literaturwissenschaftlichen Ansatzes aufzuzeigen, bei feministischen Kritikerinnen – von wenigen Ausnahmen abgesehen³⁶ – zunächst auf taube Ohren stieß, wies Nilli Diengott,³⁷ eine unnachsichtige Vertreterin einer strukturalistischen Erzähltheorie, Lansers Bemühen als vom Ansatz, von der Durchführung und vom Ziel her völlig verfehlt zurück. Diengotts ebenso scharfe wie herablassende Attacke sowie Lansers³⁸ vergleichsweise moderate Replik beleuchten schlaglichtartig die weitreichenden theoretischen und methodischen Differenzen, die feministische Literaturwissenschaft und Narratologie, aber auch die Intersektionalitätsforschung und die strukturalistische Erzähltheorie trennen. Zugleich wirft diese Kontroverse, die in den folgenden Jahren in Auseinandersetzungen zwischen Lanser und Gerald Prince wiederholt und variiert wurde, die Frage auf, inwieweit und auf welche Weise es möglich ist, die Kluft, die sowohl zwischen feministischer Literaturwissenschaft und Erzähltheorie als auch zwischen intersektioneller Forschung und Erzähltheorie besteht, zu überbrücken und kulturwissenschaftliche Formen der Erzähltextanalyse zu entwickeln, die nicht nur aus der Sicht der *Gender Studies*, sondern auch im Hinblick auf narrative Konstruktionen weiterer soziokultureller Differenzen fruchtbare neue Perspektiven eröffnen.

Blickt man mit einigem Abstand auf diese Entwicklungen zurück, so stellt sich zunächst die Frage, warum die Erzähltheorie der Kategorie ‚Geschlecht‘, aber auch weiteren Differenzkategorien, die in der letzten Jahren von der Intersektionalitätsforschung ins Blickfeld gerückt und in ihrem komplexen Wechselspiel analysiert worden sind, lange Zeit kaum Beachtung geschenkt hat, während feministische Arbeiten meist darauf verzichten, ihre Interpretationen und Thesen durch einen Rückgriff auf präzise erzähltheoretische Kategorien zu untermauern. Die pointiert formulierte Frage, die Robyn Warhol am Anfang ihrer Studie aufwirft: „Why Don’t Feminists ‚Do‘ Narratology?“,³⁹ ließe sich um eine zweite und dritte ergänzen: „Why Don’t Narratologists

³⁶ Vgl. v.a. Robyn R. Warhol. *Gendered Interventions. Narrative Discourse in the Victorian Novel*. New Brunswick/N.J. u. London 1989.

³⁷ Nilli Diengott. „Narratology and Feminism“. *Style* 22.1 (1988): 42-51.

³⁸ Susan Sniader Lanser. „Shifting the Paradigm. Feminism and Narratology“. *Style* 22.1 (1988): 52-60.

³⁹ Warhol 1989, 3.

„Do‘ Feminism?“ und „Why Don‘t Intersectionalists ‚Do‘ Narratology?“ Die Suche nach Antworten lenkt den Blick zunächst auf die tiefgreifenden Unterschiede zwischen den jeweiligen Ansätzen, deren scheinbare Inkompatibilität sich in der ebenso scharfen wie aufschlussreichen Kontroverse zwischen Lanser und Diengott offenbart.

Auf den ersten Blick scheinen sowohl Feministische Literaturwissenschaft und Narratologie als auch Intersektionalitätsforschung und Erzähltheorie insofern *strange bed-fellows* („eigenartige Bettgefährten“) zu sein, als sie aufgrund ihrer unterschiedlichen Erkenntnisinteressen, divergierenden theoretischen Ansätze und methodischen Vorgehensweise wenig gemeinsam haben.⁴⁰ Das Erkenntnisinteresse der strukturalistischen Narratologie ist primär theoretischer und taxonomischer Natur. Im Gegensatz dazu gehen feministische Studien – ebenso wie die Intersektionalitätsforschung – von anderen theoretischen Grundlagen sowie von gesellschaftskritischen und ideologischen Überlegungen aus und versuchen, auf dem Wege der Interpretation spezifischer Texte die gesellschaftliche Diskriminierung von Frauen aufzudecken und auf eine Veränderung bestehender Verhältnisse hinzuwirken. Das Bemühen der Erzähltheorie ist auf systematische Modellbildung und rationale Beschreibung von Textstrukturen mittels eines eindeutigen metasprachlichen Bezugsrahmens für die Textanalyse gerichtet. Hingegen stehen in den meisten feministischen Studien literaturgeschichtliche oder interpretatorische Fragen im Vordergrund.

Besonders deutlich wird die Kluft zwischen beiden Ansätzen nicht nur anhand der Kategorie ‚Geschlecht‘, sondern auch am Beispiel aller weiteren oben genannten Differenzkategorien, die in der Narratologie weder bei der Erarbeitung der Kategorien noch bei der Textauswahl eine Rolle spielen, in der feministischen Literaturwissenschaft bzw. der Intersektionalitätsforschung hingegen im Zentrum stehen. Wenn seinerzeit etwa Diengott behauptete, die Ausblendung der Kategorie durch die Narratologie sei keineswegs ein androzentrisches Versehen, sondern grundlegend für die Ziele und Methodologie der Narratologie,⁴¹ so ließe sich dieser Einwand analog auf andere Differenzkategorien übertragen. Erzähltheoretische Beschreibungsmodelle erheben den Anspruch, dass ihre systematischen Raster von Analysekatoren eine differenzierte, präzise und intersubjektiv nachvollziehbare Analyse der Elemente und Strukturen eines narrativen Textes ermöglichen und dass Erzählstrukturen unabhängig von (letztlich kontingenten) semantischen Füllungen untersucht werden können. Die traditionelle Narratologie stellt keine Kategorien bereit, die sich speziell auf geschlechtsspezifische Besonderheiten der Erzählweise oder auf andere soziokulturelle Differenzkategorien beziehen, weil diese Aspekte vermeintlich nicht zu ihrem Gegenstandsbereich – zu den Strukturen des Erzählens – gehören. Im Gegensatz dazu hat es in feministischen Ansätzen den Status eines Axioms, dass die Geschlechtszugehörigkeit von Autor/innen, Rezipient/innen und Kritiker/innen weitreichende Konsequenzen für die Thematik und Struktur literarischer Texte sowie für den Umgang mit

⁴⁰ Vgl. Lanser 1986 u. Lanser 1992, 3-24 sowie Warhol 1989, 3-20.

⁴¹ Vgl. Diengott 1988, 42.

Literatur hat, Konsequenzen, die eine leistungsfähige Theorie nicht einfach ausblenden sollte.

Neben diesen grundsätzlichen Differenzen zwischen der theoretischen, deskriptiven und analytischen Zielsetzung der Narratologie und der normativen und interpretatorischen Tendenz feministisch orientierter Literaturwissenschaft gibt es eine Reihe weiterer Unterschiede zwischen den beiden Ansätzen, die auch bei dem Versuch, erzähltheoretische Überlegungen und die gegenwärtigen Debatten um Intersektionalität aufeinander zu beziehen, zu berücksichtigen sind. Im Gegensatz zur semiotisch-formalistischen Orientierung der Narratologie sind feministische Interpretationen in der großen Mehrzahl mimetisch-inhaltlich ausgerichtet, was mit gewissen Einschränkungen zum Teil auch für intersektionelle Arbeiten gilt. Die unterschiedliche Akzentsetzung der beiden Ansätze lässt sich etwa am Beispiel realistisch-mimetischer Figurenkonzeptionen, an denen sich viele feministische Arbeiten orientieren, und strukturalistischer Modelle verdeutlichen. Im Gegensatz dazu geht die dominant formalistische Ausrichtung erzähltheoretischer Arbeiten einher mit dem Bemühen, eine möglichst abstrakte, eindeutige und systematische Metasprache sowie schlüssige Beschreibungsmodelle zu entwickeln, mit deren Hilfe die Konstituenten von Erzähltexten und ihre Relationen zueinander präzise analysiert werden können.

Aus den jeweiligen Erkenntnisinteressen und Zielsetzungen der beiden Ansätze ergeben sich auch unterschiedliche methodische und inhaltliche Präferenzen, woraus sich interessante Rückschlüsse für die Entwicklung einer intersektionalitätsorientierten Erzählforschung bzw. einer narratologisch fundierten Intersektionalitätsforschung ergeben könnten. Während sich die Narratologie für *story* und *discourse*⁴² – d.h. die erzählte Geschichte und die Struktur der erzählerischen Vermittlung – gleichermaßen interessiert, beschäftigen sich feministische Arbeiten sehr viel stärker mit dem ‚Was‘ als mit dem ‚Wie‘.⁴³ Ihr Interesse gilt weniger strukturellen oder erzähltechnischen Fragen als der inhaltlichen Darstellung von Frauenfiguren, ihrer Entwicklung und ihren Identitätsproblemen. So gehört es zu den wesentlichen Verdiensten der feministischen Literaturwissenschaft, den kritischen Blick für die Gestaltung von Frauenbildern in fiktionalen Texten geschärft und sexistische Tendenzen in der Figurendarstellung aufgedeckt zu haben. Während die inhaltliche Ausgestaltung solcher Frauenbilder in zahlreichen feministischen Studien ausführlich untersucht worden ist, mangelt es bisher an einer systematischen Erfassung der textuellen Verfahren, mit denen Geschlechtsstereotypen in Romanen dargestellt oder dekonstruiert werden können. Wenn man davon ausgeht, dass alle Erkenntnis theoriegeleitet ist, stellt dieser Mangel an adäquaten Kategorien zur feministischen Analyse erzählerischer Darstellungsformen mehr als ‚nur‘ ein theoretisches Defizit dar. Da die Modelle und Kriterien die spezifische ‚Optik‘ des wissenschaftlichen Vorgehens ausmachen, schlägt sich das Fehlen

⁴² Vgl. Seymour Chatman. *Story and Discourse. Narrative Structure in Fiction and Film*. Ithaca/N.Y. u. London 1978.

⁴³ Vgl. Warhol 1989, VIII.

hinreichend differenzierter Kategorien auch in Interpretationen und literaturgeschichtlichen Studien nieder.

Vernachlässigen feministische Arbeiten erzähltechnische Überlegungen, so blendet die Erzähltheorie wiederum meist die Werkinhalte sowie die Frage nach dem Kontext- und Wirklichkeitsbezug narrativer Texte aus. Die Modelle der Narratologie beziehen sich weniger auf die Frage, *was* Romane darstellen, sondern sie versuchen vielmehr, in schematisch vereinfachter Form darzustellen, *wie* die erzählerische Vermittlung, die Handlungsstruktur oder die Zeit- und Raumstruktur in narrativen Texten gestaltet sein können. Im Gegensatz zu dieser textzentrierten Betrachtungsweise, die mit einer isolierten Betrachtung der Strukturen literarischer Werke und einer Vernachlässigung ihrer Inhalte einhergeht, beziehen feministische Studien meist die historisch variablen Kontexte der Produktion und Rezeption sowie den Referenzbezug von Literatur mit ein.

Vereinfacht formuliert bleiben erzähltheoretische Untersuchungen in der Regel Antworten auf Fragen nach dem Wirklichkeitsbezug und der Bedeutung literarischer Texte schuldig, weil sie sich zumeist auf die Analyse formaler und struktureller Aspekte beschränken, aber nicht nach der Relevanz dieser narrativen Verfahren für die Konstruktion von soziokulturellen Differenzen fragen. Deshalb ziehen sie nicht selten – und vielfach durchaus zu Recht – den Vorwurf auf sich, formalistischer Selbstzweck zu sein. In vielen Interpretationen aus der Sicht der feministischen Literaturwissenschaft und der *Gender Studies* spielen hingegen Fragen der Textstrukturierung und der literarischen Gestaltung traditionell eine relativ kleine Rolle. Damit setzen sich diese Ansätze wiederum dem Vorwurf aus, gerade das auszublenden, was vielfach als konstitutiv für Literatur angesehen wird, nämlich ihre ästhetische Form bzw. Struktur und die narrativen Verfahren.

Prämissen, Konzepte und Analysekatogorien der feministischen Narratologie und *gender*-orientierte Erzähltextanalyse als Modell für narrative Konstruktionen weiterer Differenzen

Lässt bereits dieser kurze wissenschaftsgeschichtliche Rückblick erkennen, dass die feministische Narratologie und die *gender*-orientierte Erzähltextanalyse in mehrfacher Hinsicht ein Modell für die Schnittstelle zwischen Narratologie und intersektioneller Forschung sein könnten, so wird dies noch deutlicher, wenn man sich einige Konzepte und Analysekatogorien der Ansätze anschaut. Aus der Komplementarität erzähl- und differenztheoretischer Ansätze ergeben sich vielfältige Möglichkeiten, diese in einen fruchtbaren Dialog zu bringen. Ebenso wie sich die Kategorien der Erzähltheorie und der feministisch orientierten Literaturwissenschaft sinnvoll ergänzen können, kann auch eine Allianz von Narratologie und Intersektionalitätsforschung sehr fruchtbar sein, um die Bedeutung formaler und struktureller Besonderheiten von Erzähltexten für die Konstruktionen von Differenzen in narrativen Texten und Medien zu erschlie-

ßen und um das dialogische Spannungsverhältnis von Texten und Kontexten zu erhehlen.

Dazu bedarf es allerdings zunächst einer Modifizierung der theoretischen und methodischen Prämissen beider Ansätze. Um feministisch und intersektionell relevante Aspekte in den Blick zu bekommen, ist auf Seiten der Narratologie eine Historisierung und Kontextualisierung der Problemstellungen und Kategorien erforderlich: Die in Texten identifizierten Darstellungsverfahren sind auch im Hinblick auf ihren Wandel und ihre historisch variablen Beziehungen zu den jeweiligen kulturellen Kontexten zu untersuchen. Im Gegenzug bedarf es auf Seiten der feministischen Literaturwissenschaft, der *Gender Studies* und der Intersektionalitätsforschung einer stärkeren Einbeziehung der Formen des Erzählens und literarischer Darstellungsverfahren, um der narrativen Konstruktion von Differenzen in Literatur und anderen Medien gerecht zu werden.

Für die narratologisch fundierte Intersektionalitätsforschung ist auch die Einsicht relevant, dass Erzähltechniken formale Ausdrucksmittel kulturspezifischer Erfahrungen und Sinnstrukturen bilden: Die Untersuchung von erzählerischen Verfahren erlaubt Einblicke in die Konstruktion von gesellschaftlichen Vorstellungen von Weiblichkeit, Männlichkeit und generell von weiteren soziokulturell geprägten Differenzen. Von daher sind sowohl die grundlegenden Fragestellungen als auch die weiteren Analyseverfahren der *gender*-orientierten Erzähltextanalyse für die Erforschung anderer Differenzkategorien gleichermaßen relevant.

Darin gründet zugleich der große Nutzen, den die Analysekatoren und Methoden der feministischen und *gender*-orientierten Erzähltextanalyse für die intersektionelle Forschung haben. Einerseits kann die Untersuchung der Repräsentation gesellschaftspolitischer, ethischer oder sozialer Fragen in narrativen Texten davon profitieren, Kategorien und Verfahren der Erzähltheorie zu berücksichtigen; andererseits kann die Entwicklung einer kontextorientierten und kulturwissenschaftlichen Erzählforschung von den theoretischen Einsichten und Methoden der Intersektionalitätsforschung profitieren, wenn sie die Semantisierung narrativer Verfahren untersucht und nach deren Bedeutung für die Konstruktion von soziokulturellen Differenzen fragt.

Obgleich es im Rahmen eines einleitenden Überblicksbeitrags nicht möglich ist, die methodischen Konsequenzen eines solchen Ansatzes im Einzelnen darzulegen, lässt sich die Vorgehensweise einer nicht bloß *gender*-bewussten, sondern auch kontext- und intersektionalitätsorientierten Erzähltextanalyse in schematisch vereinfachter Form wie folgt umreißen. Zunächst gilt es, die jeweiligen Erzählformen von narrativen Texten mit Hilfe von Analysekatoren einer kontextorientierten Narratologie zu ermitteln. Dabei ist auch danach zu fragen, ob die vorhandenen Modelle und Methoden ausreichen, um alters-, geschlechts- und klassenspezifische Besonderheiten der Erzählweise zu beschreiben, oder ob weitere Ausdifferenzierungen, Ergänzungen und Revisionen der Konzepte und Methoden nötig sind. Zweitens sind die auf diese Weise bestimmten Darstellungsverfahren in Beziehung zu setzen zu den Diskursen,

Machtverhältnissen und kulturgeschichtlichen Bedingungen, unter denen Autor/innen in der jeweiligen Epoche lebten und publizierten. Drittens geht es darum, die Frage nach der Semantisierung narrativer Verfahren für die Konstruktion der jeweils untersuchten soziokulturellen Differenzen zu klären.

Ziel einer solchen erzähltheoretisch fundierten, aber zugleich kontext- und intersektionalitätsorientierten Erzähltextanalyse ist es, über die Untersuchung der Erzähl- und Repräsentationsformen literarischer Texte Einsicht in kulturwissenschaftlich relevante Problemstellungen wie Geschlechterbeziehungen, Konstruktionen soziokultureller Differenzen und Machtverhältnisse zu gewinnen. Die skizzierte Allianz von Narratologie und den Ansätzen der feministischen Literaturwissenschaft, der *Gender Studies* und der Intersektionalitätsforschung macht sich die Vorzüge innovativer Theoriebildung in der Erzähltheorie zunutze, ohne deren Ausblendung des Kontext- und Wirklichkeitsbezugs von Literatur zu übernehmen. Eine solche kulturwissenschaftliche Erzähltextanalyse verbindet analytisch-rationales Erkenntnisinteresse mit gesellschaftsgeschichtlicher Forschung, indem sie das Hauptaugenmerk auf die ästhetische Anordnung und die erzählerische Vermittlung von Themen, Inhalten und Differenzkategorien richtet.

Welche Konsequenzen es hat, dass die skizzierte Allianz der Ansätze Erzählformen als textuelle Strategien auffasst, alters-, geschlechts- und klassenspezifischen Erfahrungen durch literarische Form- und Sinngebungsstrategien Ausdruck zu verleihen, lässt sich am besten anhand einer exemplarischen Auseinandersetzung mit einigen ausgewählten Ansätzen und Konzepten einer kulturwissenschaftlichen Erzählforschung zeigen. Da die wichtigsten Problemstellungen, Kategorien und Verfahren, die die feministische und *gender*-orientierte Erzähltheorie für die Erzähltextanalyse entwickelt hat, in anderen Bänden im Einzelnen dargestellt bzw. angewendet worden sind,⁴⁴ beschränkt sich diese einführende Darstellung auf einen kursorischen Überblick über einige der von der feministischen Narratologie erschlossenen Bereiche und auf die Frage, welche Anwendungsperspektiven sich dadurch für eine intersektionalitätsorientierte Erzählforschung bzw. eine narratologisch fundierte Intersektionalitätsforschung eröffnen. Dabei soll der zusätzliche Erkenntnisgewinn im Mittelpunkt stehen, der aus der Verbindung erzähltheoretischer Kategorien mit Ansätzen der *Gender Studies* bzw. der Intersektionalitätsforschung resultiert.

Anregungen für eine narratologisch fundierte Intersektionalitätsforschung ergeben sich bereits aus der *gender*-orientierten Erzähltextanalyse zugrunde liegenden Überzeugung, dass die Frage des Geschlechts von Autor/innen, Erzählinstanzen und Figuren eine relevante Kategorie ist, die sowohl auf der Ebene der Modellbildung als auch bei der Interpretation literarischer Texte zu berücksichtigen ist; das gleiche gilt aus der Sicht einer intersektionalitätsorientierten Erzählforschung für alle weiteren Differenzkategorien. Die geschlechts-, alters- und klassenindifferenten Modelle der Narratologie, die alle soziokulturellen Differenzen außer Acht lassen, sind deshalb er-

⁴⁴ Vgl. Nünning u. Nünning 2004 sowie Nieberle u. Strowick 2006.

gänzungs- und revisionsbedürftig, weil die von der traditionellen Erzähltheorie ausgeblendeten Kategorien ‚Geschlecht‘, Alter, Generation, Religion, Nation, Region etc. auf mehreren Ebenen narrativer Texte eine grundlegende Rolle spielen: Sie schlagen sich nicht nur auf der Ebene der Figuren nieder, sondern auch bei allen Instanzen, die an der Kommunikation eines Erzähltexts auf inner- und außertextuellen Kommunikationsebenen beteiligt sind.

Ebenso wie man in Analogie zu der Unterscheidung zwischen erzählten Figuren bzw. erzähltem Geschehen und erzählenden Subjekten etwa zwischen ‚erzähltem Geschlecht‘, d.h. den erzählten männlichen und weiblichen Figuren, und ‚erzählendem Geschlecht‘, d.h. den weiblichen oder männlichen Erzählinstanzen, differenzieren kann, lassen sich auch die weiteren Differenzkategorien mit Gewinn bei der Untersuchung von Erzählinstanzen und Figuren heranziehen. Nicht nur die Kategorie des Geschlechts ist für die Analyse der Figuren und für alle Erzählpositionen und Reflektorfiguren relevant, sondern auch andere Differenzkategorien wie z.B. *race*, *class* sowie Generations-, Religions- und Nationszugehörigkeit.

Darüber hinaus stehen nicht nur erzählendes Geschlecht und erzähltes Geschlecht in einem engen Wechselverhältnis, sondern das gleiche gilt auch für alle weiteren Differenzkategorien. Es ist ja gerade eine der wesentlichen Einsichten der Intersektionalitätsforschung, dass sich die Kategorien und Verfahren der Differenzstiftung überschneiden, miteinander verwoben sind und sich wechselseitig bedingen. Ebenso wie das Geschlecht der jeweiligen Erzählinstanz maßgeblichen Einfluss darauf haben kann, welche Vorstellungen von ‚Weiblichkeit‘ und ‚Männlichkeit‘ in einem Text entworfen werden, so prägen auch die übrigen Differenzkategorien das korrelative Verhältnis zwischen z.B. erzählter und erzählender Klasse, Nation, Religion oder Ethnie. Sigrid Nieberle und Elisabeth Strowick bringen die Einsicht, dass erzählendes und erzähltes Geschlecht in einem Verhältnis wechselseitiger Bedingtheit stehen, durch die Formel „narrating gender“ anschaulich zum Ausdruck.⁴⁵ Diese Unterscheidung von erzähltem Geschlecht und erzählendem Geschlecht entspricht im Übrigen der in der Narratologie üblichen Differenzierung zwischen einer Ebene der Geschichte (*story* bzw. *histoire*) und einer Ebene des Diskurses bzw. Ebene der erzählerischen Vermittlung (*discourse* bzw. *discours*). Diese Differenzierung von Kommunikationsebenen, für die es verschiedene Begriffe gibt, bildet meist den Ausgangspunkt für die Analyse der Struktur von Erzähltexten und Filmen.

Ebenso wie sich die verschiedenen Ansätze der feministischen und *gender*-orientierten Erzählforschung danach unterscheiden lassen, welchen Ebenen und Konstituenten von Erzähltexten jeweils ihr besonderes Interesse gilt, kann man diese Differenzierung auch für andere Differenzkategorien fruchtbar machen. Dabei stellt sich jeweils die Frage, ob sie sich mehr mit dem ‚Was‘ der erzählten Welt oder dem ‚Wie‘ der erzählerischen Vermittlung beschäftigen. Modelle der *story*-orientierten Narratologie beschäftigen sich mit der Struktur der erzählten Geschichte, beziehen sich also auf

⁴⁵ Vgl. ebd.

die Frage, was Erzähltexte darstellen; im Mittelpunkt steht dabei z.B. das erzählte Geschlecht. Hingegen gehen Ansätze, die zur *discourse*-orientierten Erzähltheorie zu zählen sind, der Frage nach, *wie* die erzählerische Vermittlung, die Bewusstseinsdarstellung oder die Perspektivierung in narrativen Texten beschaffen sein können; deren Interesse gilt also primär dem erzählenden Geschlecht bzw. der Frage, wie andere Differenzkategorien die Gestaltung der Erzählinstanz und der Erzählweise prägen bzw. wie gerade umgekehrt die Erzählweise aufgrund der „performativen Kraft des Erzählens“⁴⁶ die narrative Konstruktion soziokultureller Differenzen prägt. Die Unterscheidung zwischen *story* und *discourse* liefert einen Bezugsrahmen, um die verschiedenen Konstituenten narrativer Texte zu bestimmen und systematisch der Frage nachzugehen, auf welchen Ebenen narrative Konstruktionen von Differenzen zu beobachten sind. Der Bereich der erzählten Geschichte wird weiter aufgegliedert in Ereignisse und in der Fiktionswelt existierende Phänomene, bei denen wiederum zwischen den Figuren und dem Schauplatz unterschieden wird. Bei der Analyse der Ebene des Diskurses wird danach gefragt, wer erzählt und aus wessen Sicht die dargestellte Welt geschildert wird. Alle diese Fragen erweisen sich als relevant für die Untersuchung narrativer Konstruktionen soziokultureller Differenzen, denn deren Bedeutung erschließt sich erst aus dem Wechselspiel zwischen Form und Inhalt.

In ihrer Anfangsphase konzentrierte sich die feministische Erzählforschung weitgehend auf zwei Bereiche, von denen bei der Anwendung der Intersektionalitätsforschung in der Literaturwissenschaft bislang der erste im Vordergrund steht: die erzählten Inhalte bzw. Figuren und die Art des Erzählens. Auf der einen Seite untersuchte die so genannte Frauenbildforschung (bzw. *images of women criticism*) die in Erzähltexten enthaltenen Weiblichkeitsentwürfe auf der Figurenebene,⁴⁷ wobei neuerdings die Repräsentationen von Weiblichkeit und Männlichkeit in das Blickfeld gerückt sind. Die von Lanser begründete feministische Narratologie im engeren Sinne auf der anderen Seite war eher am *discourse* interessiert und versuchte v.a., neue oder erweiterte Typologien für die Struktur der erzählerischen Vermittlung aus feministischer Sicht zu entwickeln.

Welche Konzepte für die Entwicklung narratologisch fundierter Intersektionalitätsforschung besonders interessante Anhaltspunkte bieten, lässt sich ebenfalls anhand der von der feministischen Narratologie und der *gender*-orientierten Erzählforschung in das Blickfeld gerückten Aspekte und Verfahren narrativer Texte exemplarisch veranschaulichen. Eine Frage, die in der traditionellen Erzähltheorie bisher kaum eine Rolle gespielt hat, ist die nach dem Geschlecht von heterodiegetischen Erzählinstanzen, die sich analog auf deren ebenfalls in der Regel nicht thematisierten oder analysierten Alter, sozialer und ethnischer Zugehörigkeit übertragen lässt. Mit dem Begriff der hete-

⁴⁶ Vgl. Ansgar Nünning u. Roy Sommer. „Die performative Kraft des Erzählens. Formen und Funktionen des Erzählens in Shakespeares Dramen“. *Shakespeare Jahrbuch* 142 (2006): 124-141.

⁴⁷ Vgl. z.B. Therese Fischer-Seidel (Hg.). *Frauen und Frauendarstellung in der englischen und amerikanischen Literatur*. Tübingen 1991.

rodiegetischen Erzählinstanz werden Erzähler/innen bezeichnet, die außerhalb der erzählten Welt stehen und selbst nicht am Geschehen beteiligt sind, das sie erzählen. Im Gegensatz dazu spricht man von ‚homodiegetischen Erzählern‘, wenn diese selbst als Figur in der von ihnen erzählten Geschichte in Erscheinung treten. Während homodiegetische Erzähler/innen aufgrund ihrer personalen Identität mit einer Figur der erzählten Welt in der Regel so stark individualisiert sind, dass über ihr Geschlecht, ihr Alter oder ihre Nationalität kein Zweifel besteht, gibt es bei Erzählinstanzen, die nicht am Geschehen beteiligt sind, oftmals keine Anhaltspunkte dafür, ob sie weiblichen oder männlichen Geschlechts sind. Erst von Seiten der feministischen Narratologie ist darauf hingewiesen worden, dass sowohl die Geschlechtslosigkeit von heterodiegetischen Erzählinstanzen als auch die implizit unterstellte Zugehörigkeit aller auktorialen Erzähler zum männlichen Geschlecht der tatsächlichen Vielfalt und Komplexität der erzählerischen Praxis nicht gerecht werden. Dass das Geschlecht auch im Falle von heterodiegetischen Erzählinstanzen eine relevante Analysekategorie ist, hat Ina Schabert in einem programmatischen Überblicksartikel dargelegt.⁴⁸ Sie erörtert textuelle Indikatoren für die Zuschreibung der Geschlechtszugehörigkeit von Erzählinstanzen und deckt die Implikationen auf, die aus der übergeordneten und privilegierten Position auktorialer Erzähler resultieren. Da heterodiegetische Erzählinstanzen Einblick in das Bewusstsein aller Figuren haben, gleichzeitig an mehreren Schauplätzen anwesend sein können und Überblick über den gesamten Handlungsverlauf besitzen, weisen sie implizit Merkmale auf, die traditionell eher Männern als Frauen zugeschrieben wurden wie z.B. Aktivität, intellektuelle Überlegenheit, Kontrolle über Ereignisse, Dominanzstreben gegenüber anderen.⁴⁹ Zudem beanspruchen sie Autorität; die Auffassungen von Figuren (und homodiegetischen Erzählern) können in Zweifel gezogen werden, die von heterodiegetischen Erzählern nicht: Wie Catherine Belsey betont, ist diese Erzählinstanz darüber erhaben, die Wahrheit seiner Aussagen nachzuweisen; im Gegenteil, sie „verifies all other statements“.⁵⁰ Dies ist selbstverständlich auch für die Intersektionalitätsforschung ein viel versprechender Ansatzpunkt; denn auch der autoritative, vermeintlich ‚klassen-, bzw. ‚geschlechtslose‘ und neutrale Blick der heterodiegetischen Erzähler könnte als Fiktion entlarvt werden, die gesellschaftliche Machtverhältnisse verschleiert.

Beispielhaft zeigt sich das Anwendungspotential, das die von der *gender*-orientierten Erzähltextanalyse entwickelten Analysekategorien auch für die intersektionalitätsorientierte Erzählforschung haben können, im Falle von *cross-gendered narratives*, also von Erzählungen, bei denen das Geschlecht des Autors bzw. der Autorin nicht mit dem der Erzählinstanz übereinstimmt, denn dabei ist die Frage nach dem Geschlecht von heterodiegetischen Erzählinstanzen besonders relevant. Der Erkenntnisgewinn,

⁴⁸ Vgl. Ina Schabert. „The Authorial Mind and the Question of Gender“. *Telling Stories. Studies in Honour of Ulrich Broich on the Occasion of his 60th Birthday*. Hg. v. Elmar Lehmann u. Bernd Lenz. Amsterdam u. Philadelphia 1992. 312-328.

⁴⁹ Vgl. ebd., 317.

⁵⁰ Catherine Belsey. *Critical Practice*. London 1980, 72.

der aus der Verbindung erzähltheoretischer und feministischer Ansätze resultiert, besteht im Falle des Konzepts von *cross-gendered narrative* darin, dass erstens der Nachweis erbracht wird, dass die Frage des Geschlechts von heterodiegetischen Erzählinstanzen weder unbeantwortbar noch irrelevant ist. Zweitens ermöglicht es diese Kategorie, Korrelationen zwischen den ermittelten Erzählverfahren und den jeweiligen kulturgeschichtlichen Bedingungsfaktoren zu erstellen. Eine feministisch orientierte Erzählforschung verdeutlicht, dass Formen und Funktionen von *cross-gendered narrative* nur dann in den Blick rücken, wenn die Frage des Geschlechts von Erzählinstanzen als relevante Untersuchungskategorie eingeführt wird. Eine Analyse solcher Formen und Funktionen von *cross-gendered narrative* bietet somit die Möglichkeit, diachrone Veränderungen in der Verwendung heterodiegetischer Erzählinstanzen präzise und intersubjektiv nachprüfbar herauszuarbeiten. Insgesamt erweist sich die Frage des Geschlechts von Erzählinstanzen daher als eine sinnvolle Ausdifferenzierung und Ergänzung des Kommunikationsmodells narrativer Texte.

Ebenso wie die Frage nach dem Geschlecht von Erzählinstanzen nur eine von vielen Möglichkeiten ist, erzähltheoretische Kategorien und Überlegungen der feministischen Literaturwissenschaft und der *Gender Studies* in einen fruchtbaren Dialog zu bringen, können natürlich alle weiteren Differenzkategorien bei der Untersuchung von Erzählinstanzen und Figuren mit interpretatorischem Erkenntnisgewinn herangezogen werden, um narrative Konstruktionen soziokultureller Differenzen in ihrem Wechselspiel zu erhellen. Auch die Gestaltung von Erzählinstanzen und der Struktur der erzählerischen Vermittlung bietet wichtige Anhaltspunkte, um Einblick in kulturspezifische Besonderheiten der Erzählweise und ihre gesellschaftlichen Bedingungsfaktoren zu gewinnen. Die bisher umfassendsten Versuche, Narratologie und feministische Literaturwissenschaft zu verbinden und Bausteine zu einer feministischen „poetics of narrative“ zu liefern, bilden die Monographien von Warhol⁵¹ und Lanser,⁵² die sich mit der Gestaltung von Erzählinstanzen in Romanen seit dem 18. Jahrhundert beschäftigen. Anstatt von Realismuskonventionen auszugehen und die ‚Allwissenheit‘ auktorialer Erzähler/innen von vornherein als Illusionsdurchbrechung zu verurteilen, analysieren sie die Formen und Funktionen verschiedener Erzählformen und setzen sie aus feministischer Sicht in Bezug zu kulturgeschichtlichen Problemstellungen. Im Gegensatz zur notorischen Ahistorizität der Narratologie und der antiformalistischen Ausrichtung der meisten feministischen Ansätze gehen Warhol und Lanser von der historischen Variabilität und Konventionalität von Erzähltechniken aus.

Die Einsicht, dass narrative Formen nicht bloß als ein Produkt gesellschaftlicher Ideologien aufzufassen sind, sondern dass sie als Verkörperungen sozialer, ökonomischer und literarischer Bedingungen und selbst eine Form von textuell manifestierter Ideologie (*sensu* Jameson) darstellen,⁵³ bietet auch wichtige Anschlussmöglichkeiten

⁵¹ Warhol 1989.

⁵² Lanser 1992.

⁵³ Vgl. Fredric Jameson. *The Political Unconscious. Narrative as a Socially Symbolic Act*. Ithaca, NY 1981.

für eine narratologisch fundierte Intersektionalitätsforschung. Die im Zentrum von Lansers Studie stehende Kategorie „narrative voice“, die sich auf die Gestaltung von Erzählinstanzen bezieht, eignet sich vorzüglich, um die Wechselwirkung von sozialer Identität und narrativer Form interpretatorisch aufzuweisen und die Ausgangshypothese – „that female voice [...] is a site of ideological tension made visible in textual practices“⁵⁴ – zu belegen. Bei der Entwicklung ihrer Kategorien konzentriert sich Lanser auf Probleme, die in der Narratologie bisher nur eine untergeordnete Rolle gespielt haben, etwa die Frage, welche „forms of voice“⁵⁵ welchen Frauen zu bestimmten Zeiten zur Verfügung standen. Ausgehend von der These, dass Schreiben eine Form von Selbstautorisierung sei („the project of self-authorization [...] is implicit in the very act of authorship“),⁵⁶ analysiert sie v.a. das ambivalente Verhältnis, das Schriftstellerinnen in der patriarchalischen Gesellschaft zu den Manifestationsformen gesellschaftlicher und rhetorischer Autorität und Macht haben, die ihnen zum großen Teil vorenthalten ist. Ungeachtet ihrer Skepsis gegenüber männlicher Vorherrschaft, so Lanser, können Autorinnen nicht umhin, sich konventioneller erzählerischer Strategien zu bedienen und damit oftmals jene Strukturen zu reproduzieren, die sie in Frage stellen wollen: „That is, as they strive to create fictions of *authority*, these narrators expose *fictions* of authority as the Western novel has constructed it – and in exposing the fictions, they may end up re-establishing the authority“.⁵⁷ Zugleich zeigt sich jedoch, dass auch Autorinnen, die sich relativ starkem Druck ausgesetzt sahen, bestehende Geschlechterstereotypen zu bestätigen und vorherrschende Ideologien im Sinne didaktischer Literatur zu veranschaulichen, durch den Einsatz von spezifischen Erzählweisen abweichende, subversive Auffassungen verbreiten konnten.⁵⁸

Anhand der Kategorien der Stimme und der Autorität zeigt sich somit beispielhaft, dass die Konzepte der *gender*-orientierten Erzähltextanalyse weit über die Kategorie ‚Geschlecht‘ hinausreichen und dass dieser Ansatz in der Tat eine Modellfunktion für die Entwicklung einer intersektionellen Erzählforschung haben könnte. Das gleiche gilt für das Bemühen, neue Kategorien für die Beschreibung des Verhaltens und der Funktionen von Erzählinstanzen zu entwickeln, das auch Warhols Beiträge zu einer feministischen Narratologie prägt.⁵⁹ Diese liefern bislang die meisten Anregungen für die literaturwissenschaftliche Analyse einer Form von erzählerischer Vermittlung, die besonders bei Autorinnen des 19. Jahrhunderts stark ausgeprägt war. Warhol unterscheidet zwei Ausprägungen von auktorialen Erzählinstanzen, die sie als „distancing

⁵⁴ Lanser 1992, 6.

⁵⁵ Ebd., 15.

⁵⁶ Ebd., 7.

⁵⁷ Ebd., 8.

⁵⁸ Vgl. Vera Nünning 2011.

⁵⁹ Robyn R. Warhol. „Toward a Theory of the Engaging Narrator. Earnest Interventions in Gaskell, Stowe, and Eliot“. *Publications of the Modern Language Association* 101.5 (1986): 811-818 sowie Warhol 1989.

narrator“ bzw. „engaging narrator“ bezeichnet. Ähnlich wie Lanser führt Warhol damit neue Begriffe für etablierte Typen von Erzählinstanzen ein, die sich durch einen hohen Grad an Ablösung von der erzählten Welt auszeichnen und die aufgrund ihrer Kommentare, Wertungen, Generalisierungen und Leseranreden als konkret fassbare Sprecher/innen rezeptions- und sympathielenkend in Erscheinung treten. In den etablierten Modellen werden solche Erzählinstanzen unter Kategorien wie ‚auktoriale Erzähler‘, ‚heterodiegetische und explizite Erzähler‘ oder *overt narrators* subsumiert. Im Gegensatz dazu zeigt Warhol zum einen, dass eine Differenzierung zwischen *distancing narrators* und *engaging narrators* nötig und sinnvoll ist. Zudem weist sie nach, dass es signifikante Unterschiede in deren Verwendung und Gestaltung in Romanen von Autoren und Autorinnen gibt.

Der zusätzliche Erkenntnisgewinn, der aus der Verbindung von Kategorien der Narratologie und feministischem Erkenntnisinteresse resultiert, besteht weniger in einer bloßen Ergänzung oder Korrektur etablierter erzähltheoretischer Modelle als in der erhellenden Korrelierung von Erzählverfahren, geschichtlichem Kontext und Einsichten in die narrative Konstruktion von soziokulturellen Differenzen. Durch die Zusammenschau von erzählerischen Verfahren, literarischen Produktionsbedingungen und sozialer Ideologie zeigt etwa Lanser, dass narrative Formen keine überzeitlichen Idealtypen darstellen, sondern historisch und kulturell bedingt sind und dass sie maßgeblich zur narrativen Konstruktion von Autorität und Machtverhältnissen beitragen. Mit der Einbeziehung der materiellen und ideologischen Schwierigkeiten, mit denen sich schreibende Frauen konfrontiert sahen, trägt sie der Tatsache Rechnung, dass Romane von Frauen in hohem Maße von nichtliterarischen geschlechtsspezifischen Umständen beeinflusst worden sind.

Die weiterreichenden Einsichten, die sich aus diesen exemplarisch genannten Studien für eine narratologisch fundierte Intersektionalitätsforschung ziehen lassen, kann man etwa so zusammenfassen. Bei Warhols Studie liegt der Erkenntnisgewinn, der aus der Verbindung erzähltheoretischer und feministischer Überlegungen resultiert, erstens darin, dass zusätzliche Kategorien für einen zentralen Teilbereich der Narratologie – die Gestaltung und Funktionen heterodiegetischer Erzählinstanzen – bereitgestellt werden. Damit schafft dieses Modell zweitens die Voraussetzung dafür, synchrone und diachrone Gemeinsamkeiten und Unterschiede der Erzählweise in Romanen von Frauen und Männern präziser zu benennen, als es bisher möglich ist. Drittens ermöglichen Untersuchungen der Funktionen von Erzählinstanzen, die Warhols Kategorien berücksichtigen, differenziertere Analysen von Homologien zwischen Aspekten des Voraussetzungssystems von Autor/innen und der Perspektive von Erzählinstanzen und anderen textuellen Sprechern, an die Aussagen delegiert werden. Solche Homologien sind bislang sowohl in der Erzähltheorie als auch bei konkreten Textinterpretationen allzu pauschal unterstellt worden. Warhols Ausdifferenzierung von Erzählinstanzen zeigt exemplarisch, in welcher Weise feministische Überlegungen erzähltheoretische Modelle modifizieren und ergänzen können, wenn sie deren ahistorische Kategorien und Problemstellungen historisieren und kontextualisieren.

Nicht minder aufschluss- und anregungsreich für die narratologische Intersektionalitätsforschung als die recht differenzierten Typologien von Erzählinstanzen, die die feministisch orientierte Narratologie entwickelt hat, ist die Frage, inwiefern sich Romane von Frauen durch Besonderheiten im Bereich der Bewusstseinsdarstellung und Fokalisierung auszeichnen. Dies ist jedoch bislang noch nicht erörtert worden: Weder die differenzierten Analysekatégorien, die Dorrit Cohn für die Beschreibung der narrativen Verfahren für die Wiedergabe von Bewusstseinsvorgängen in Erzähltexten bereitgestellt hat,⁶⁰ noch Gérard Genettes Unterscheidung von *narration* und *focalization*⁶¹ sind in feministischen oder intersektionellen Arbeiten bisher aufgegriffen und angewendet worden.

Die aus dieser Unterscheidung und späteren Modifizierungen abgeleiteten Kategorien eröffnen vielfältige und bislang ungenutzte Möglichkeiten, um narrative Konstruktionen von Differenz präziser zu beschreiben, als es in feministischen oder intersektionellen Arbeiten bisher meist üblich ist. Einige der Fragen, die sich nicht nur für eine feministische und *gender*-orientierte Narratologie, sondern auch für eine narratologisch fundierte Intersektionalitätsforschung in Zukunft stellen, seien daher kurz umrissen. So ermöglichen es Genettes Kategorien, präzise Aussagen über die Art und Weise sowie die Distribution der Innenweltdarstellung in Romanen von Autoren und Autorinnen zu treffen. Da sich die Fokalisierung in Texten beliebig häufig und in mannigfaltiger Weise ändern kann, lassen sich auch die jeweils realisierten Möglichkeiten des Wechsels der Fokalisierungsebenen und Fokalisierungsinstanzen genau beschreiben. Ein Rückgriff auf Cohns und Genettes Kategorien schafft daher die Voraussetzung dafür, bei der Textanalyse zu präzisen interpretatorischen Ergebnissen über den Zusammenhang zwischen den Techniken der Bewusstseinsdarstellung (z.B. erlebte Rede, innerer Monolog) und deren Wirkungspotenzial z.B. im Hinblick auf die Sympathie lenkung in Romanen zu gelangen.

Ausblick: Impulse für eine narratologisch fundierte Intersektionalitätsforschung

Dieser knappe Abriss einiger grundlegender Prämissen, Konzepte und Analysekatégorien der feministischen Narratologie und *gender*-orientierten Erzähltextanalyse vermag hoffentlich zumindest exemplarisch zu zeigen, dass die von diesen Ansätzen entwickelten Konzepte und Methoden auch mit Gewinn für eine narratologisch fundierte Intersektionalitätsforschung adaptiert werden können. Die feministische Narratologie ist in den letzten Jahren in entscheidenden Punkten weiterentwickelt worden hin zu einer *gender*-orientierten Erzähltheorie und Erzähltextanalyse, die sowohl von der kulturwissenschaftlichen Öffnung der Literaturwissenschaft als auch den neueren Theo-

⁶⁰ Dorrit Cohn. *Transparent Minds. Narrative Modes for Presenting Consciousness in Fiction*. Princeton 1978.

⁶¹ Gérard Genette. *Narrative Discourse. An Essay in Method*. Oxford 1980 [1972].

rien und Methoden der *Gender Studies* entscheidend profitiert hat.⁶² Diese kulturwissenschaftliche Erzählforschung trägt in stärkerem Maße den Einsichten aktueller *gender-theoretischer Ansätze* Rechnung.⁶³

Wichtig für die Entwicklung einer narratologisch fundierten Intersektionalitätsforschung ist vor allem die Tatsache, dass sich das Interesse verlagert hat von der Frage nach Erzählperspektiven und Subjektpositionen und von der bloßen Ergänzung traditioneller Modelle der Erzähltheorie um neue Kategorien hin zu Fragen nach der narrativen Konstruktion von Geschlechtsidentitäten, der performativen Qualität allen Erzählens und der ‚Performativität von Geschlecht‘.⁶⁴ Gerade wenn man das Erzählen als eine gattungs- und medienübergreifende kulturelle Praxis versteht, dann wird auch deutlich, dass diese nicht nur für Geschlechtsdifferenzen und Geschlechterverhältnisse von weitreichender Bedeutung ist, sondern auch für die narrativen Konstruktionen weiterer soziokulturell bedingter Differenzen. Ebenso wie Erzählungen Vorstellungen von ‚Geschlecht‘ nicht nur reflektieren oder inszenieren, sondern auch hervorbringen, so liegt die performative Kraft des Erzählens darin, dass durch Erzählmuster alle soziokulturellen Differenzkategorien geprägt werden. Aus dieser Sicht erscheint Erzählen somit als einer der performativen Akte, die nicht bloß Geschlechtsidentitäten, sondern kulturelle und soziale Identitäten generell erzeugen und kulturell stabilisieren.

Darüber hinaus hat die *gender*-orientierte Erzählforschung wesentliche Impulse durch die Weiterentwicklung der strukturalistischen Narratologie erhalten, die sich in den letzten Jahren in eine Reihe von ‚post-klassischen‘ Erzähltheorien ausdifferenziert hat⁶⁵ und an die eine narratologisch fundierte Intersektionalitätsforschung mit Gewinn anknüpfen kann. Im Zuge dieser Entwicklung hat sich der Akzent von der Theorie- und Modellbildung auf die Anwendung erzähltheoretischer Kategorien bei der Untersuchung von Erzählungen in unterschiedlichsten Gattungen und Medien verlagert. Zudem sind eine Abwendung von den formalistisch-strukturalistischen Grundlagen und eine gleichzeitige Hinwendung zu den interpretatorischen und kulturwissenschaftlichen Fragen der *Cultural Studies* und der *Gender Studies* zu beobachten. An die Stelle der sowohl in der traditionellen strukturalistischen als auch der feministischen Narratologie im Vordergrund stehenden Beschreibung von Textmerkmalen sind sowohl die Dynamik und die kognitiven Mechanismen des Rezeptionsprozesses (Stichwort: kognitive Narratologie) als auch die dialogische Beziehung zwischen Texten und ihren kulturellen Kontexten (Stichwort: kontextbezogene Ansätze) in das Zentrum des Interesses gerückt.

Weitere Anknüpfungsmöglichkeiten für eine narratologische Intersektionalitätsforschung ergeben sich daraus, dass sich im Gegensatz zu der anfangs noch ganz auf lite-

⁶² Vgl. z.B. die Beiträge in Kathy Mezei (Hg.). *Ambiguous Discourse. Feminist Narratology and British Women Writers*. Chapel Hill u. London 1996.

⁶³ Vgl. Nieberle u. Strowick 2006.

⁶⁴ Vgl. Butler 1993.

⁶⁵ Vgl. Herman 1999, David Herman. *Story Logic. Problems and Possibilities of Narrative*. Lincoln 2002 sowie Nünning u. Nünning 2002a.

rarische Erzähltexte konzentrierten feministischen Narratologie viele der neuen Ansätze in der *gender*-orientierten Erzähltheorie und Erzähltextanalyse durch eine Reihe von produktiven Grenzüberschreitungen und Blickfelderweiterungen auszeichnen. So werden zum einen in zunehmendem Maße auch Erscheinungsformen des Erzählens in anderen Gattungen, Medien und Disziplinen berücksichtigt. Auf diese Weise ist die dominant textzentrierte, intragenerische und intramediale Narratologie strukturalistischer Provenienz weiterentwickelt worden zu einer transgenerischen und intermedialen Erzählforschung.⁶⁶ Zum anderen richtet sich das Interesse an dem Wechselverhältnis von Narration und Geschlecht längst nicht mehr nur auf literarische Texte und Medien, sondern erstreckt sich inzwischen auch auf nicht-literarische Diskurse und andere Disziplinen (z.B. die Historiographie)⁶⁷ sowie auf die epistemischen Funktionen des Narrativen auf der Ebene der Produktion und Darstellung kulturellen Wissens sowie bei dessen Institutionalisierung und Legitimierung.⁶⁸

Abschließend stellen sich die Fragen, welche Vorzüge eine solche „re-formed narratology“⁶⁹ hat und welche konkreten Forschungsperspektiven solche neuen Ansätze eröffnen. Wie die oben erörterten Beispiele gezeigt haben, besteht der Nutzen der Narratologie für die feministische Literaturwissenschaft und die *Gender Studies*, aber auch für die Intersektionalitätsforschung vor allem darin, dass der Rückgriff auf erzähltheoretische Kategorien eine Weiterentwicklung und analytische Präzisierung des terminologischen und methodischen Repertoires sowie eine intersubjektiv nachvollziehbare Untersuchung der narrativen Konstruktion soziokultureller Differenzen ermöglicht. Während die Kategorien der Narratologie die Voraussetzung dafür schaffen, kulturspezifische Besonderheiten der Erzählweise präzise zu charakterisieren, kann die umfassende Berücksichtigung der Kategorie ‚Geschlecht‘ sowie weiterer Differenzkategorien dazu beitragen, erzähltheoretische Modelle weiter zu differenzieren, zu ergänzen und zu modifizieren. Darüber hinaus schärfen feministische, kulturwissenschaftliche und intersektionelle Ansätze den Blick für einige der blinden Flecke der Narratologie, deren Ahistorizität und Vernachlässigung des Kontext- und Wirklichkeitsbezugs von Literatur von Seiten der feministischen Literaturtheorie und der *Gender Studies* zu Recht kritisiert worden sind.

Durch die Verbindung narratologischer und intersektioneller Perspektiven könnte vor allem die Weiterentwicklung einer kulturgeschichtlichen Erzählforschung profitieren, der es um Erzählungen als Medium der Darstellung und Reflexion, der Modellierung und Konstruktion von sozialen und kulturellen Identitäten geht. Eine narrative

⁶⁶ Vgl. Ansgar Nünning u. Vera Nünning (Hg.). *Erzähltheorie transgenerisch, intermedial, interdisziplinär*. Trier 2002.

⁶⁷ Vgl. Daniel Fulda. „Hat Geschichte ein Geschlecht? Gegenderte Autorschaft im historischen Diskurs“. *Historisierte Subjekte – Subjektivierte Historie. Zur Verfügbarkeit und Unverfügbarkeit von Geschichte*. Hg. v. Stefan Deines, Stephan Jäger u. Ansgar Nünning. Berlin u. New York 2003. 185-201.

⁶⁸ Vgl. Nieberle u. Strowick 2006.

⁶⁹ Lanser 1986, 346.

bzw. narrativistische Theorie der Kultur⁷⁰ und der Kulturgeschichte konzeptualisiert und analysiert Kulturen als Erzähl- und Gedächtnisgemeinschaften: „Zweifelsohne sind es Erzählungen, die kollektiven, nationalen Gedächtnissen zugrunde liegen und Politiken der Identität bzw. Differenz konstituieren. Kulturen sind immer auch als Erzählgemeinschaften anzusehen, die sich gerade im Hinblick auf ihr narratives Reservoir unterscheiden.“⁷¹ Wenn man davon ausgeht, dass „für eine narrative Theorie der Kultur anzunehmen (ist), dass sich Kulturen nicht nur durch ihre Sujets, sondern vor allem durch ihre Konstruktionsweisen des Erzählens unterscheiden“, ⁷² dann rückt zum einen die Frage nach der Kulturspezifik von typischen Erzählmustern und Erzählformen in den Blick. Zum anderen stellen sich die Fragen, wie sich Erzähltechniken wandeln und inwiefern der Wandel von Erzählkonventionen Aufschluss gibt über veränderte Wirklichkeitserfahrungen und Wirklichkeitsmodelle. Diese Fragen sind von weitreichender Bedeutung, um Einsichten in narrative Konstruktionen von soziokulturellen Differenzen zu gewinnen.

Versucht man, den damit bloß angedeuteten Erkenntnisgewinn der oben umrissenen Entwicklungstendenzen und der in den weiteren Beiträgen des vorliegenden Bandes im Einzelnen vorgestellten Formen der intersektionellen Erzählanalyse in Form einer Zwischenbilanz zu resümieren, so kann man die wichtigsten Verdienste schlagwortartig verkürzt mit fünf Begriffen zusammenfassen: Operationalisierung, Kontextualisierung, Historisierung, Sinnorientierung und Funktionspotenzial. Die damit genannten Leistungen, die in ihrer Gesamtheit nicht nur zu einer beträchtlichen Horizontenerweiterung, sondern auch zu einer Erhöhung des Anwendungspotenzials und der Relevanz von Erzähltheorie und Erzähltextanalyse geführt haben, seien zumindest kurz erläutert.

(1) Erstens ermöglicht die Allianz von Narratologie und *Gender Studies* bzw. Intersektionalitätsforschung eine terminologisch und methodisch präzise Operationalisierung kulturwissenschaftlicher Fragestellungen bei der Analyse und Interpretation narrativer Texte. Sowohl die strukturalistische Narratologie als auch neuere Ansätze der ‚post-klassischen‘ Erzähltheorie stellen den Literatur- und Kulturwissenschaften ein breites terminologisches und methodisches Repertoire an Kategorien zur Analyse und Interpretation narrativer Texte und Medien zur Verfügung.

(2) Zweitens zählt es zu den Verdiensten der bislang vorliegenden Bausteine einer „feminist poetics of narrative“ und einer *gender*-orientierten Erzähltextanalyse, dass sie sowohl die reine Textzentriertheit der Narratologie als auch die naiv mimetische Sicht früherer feministischer Arbeiten durch neue Formen und Strategien der Kontextualisierung überwunden haben, die für die Intersektionalitätsforschung ebenfalls modellhaft sein könnte. Eine kulturwissenschaftliche Erzählforschung trägt der dynamischen Wechselwirkung zwischen Literatur und historischer Wirklichkeit Rechnung. Obgleich

⁷⁰ Vgl. Wolfgang Müller-Funk. *Die Kultur und ihre Narrative. Eine Einführung*. Wien u. New York 2008.

⁷¹ Ebd., 14.

⁷² Ebd., 53.

die Frage, wie die Kontextualisierung von literarischen Themen und Formen mit historischen, sozialen und politischen Bedingungsfaktoren im Einzelnen methodisch zu bewerkstelligen ist, noch keineswegs endgültig geklärt ist, hat die *gender*-orientierte Erzähltextanalyse der kulturgeschichtlichen Literaturwissenschaft in dieser Hinsicht eine Reihe wertvoller Impulse gegeben. Im Rahmen einer feministisch orientierten und *gender*-bewussten Erzähltextanalyse gewinnen Erzählungen somit einen eigenständigen Wert als aufschlussreiche Quellen für eine literatur-, kultur- und mentalitätsgeschichtlich orientierte Narratologie, die die Analyse von Prosawerken mit weiterreichenden kulturwissenschaftlichen Fragestellungen nach der narrativen Konstruktion von soziokulturellen Differenzen, Machtverhältnissen und Wertehierarchien verknüpft.⁷³

(3) Ein nicht minder wichtiger Impuls für die Intersektionalitätsforschung besteht drittens darin, dass die *gender*-orientierte Erzähltextanalyse das Bewusstsein für die Historizität, kulturelle Bedingtheit und den Wandel von Erzählformen geschärft hat. Im Gegensatz zur ahistorischen Herangehensweise der strukturalistischen Erzähltheorie hat die feministische Narratologie seit ihren Anfängen stets nach der historischen und kulturellen Bedingtheit von Erzählformen gefragt und damit deren Wandel in den Blick gerückt. So gibt es in jeder Epoche nicht nur bestimmte kulturell verfügbare Plots, sondern auch privilegierte Techniken der erzählerischen Vermittlung auf der *discourse*-Ebene sowie kulturelle Präferenzen bestimmter Genres. Auch alle anderen Bauformen des Erzählens – z.B. die Raumdarstellung, die Zeitdarstellung und die Figurendarstellung – unterliegen geschichtlichen Veränderungen, die zu ignorieren für eine intersektionelle Erzählforschung ebenso fatal wäre wie für eine *gender*-orientierte Erzähltextanalyse.

(4) Es ist nicht zuletzt auf die skizzierte Kontextualisierung und Historisierung zurückzuführen, dass die *gender*-orientierte Erzählforschung viertens ganz entschieden die Sinnorientierung und die Bedeutungsdimensionen von Literatur in den Mittelpunkt des Interesses gestellt hat. Dadurch rückt sie nicht nur den Inhalt oder die Form literarischer Erzähltexte in den Blick, sondern auch die Semantisierung von Erzählformen und damit den ‚Sinn der fiktionalen Wirklichkeiten‘.⁷⁴ Bereits die Ausgangsfrage dieses Bandes nach dem Beitrag, den Erzählformen zur Konstruktion von kulturellen Differenzen leisten, lässt erkennen, dass es v.a. um den Zusammenhang von Form und Bedeutung, um die Relevanz von narrativen Formen für Wirklichkeitskonstruktion

⁷³ Vgl. Astrid Erll, Herbert Grabes u. Ansgar Nünning (Hg.). *Ethics in Culture. The Dissemination of Values through Literature and other Media*. Berlin u. New York 2008 sowie Sibylle Baumbach, Herbert Grabes u. Ansgar Nünning (Hg.). *Literature and Values. Literature as a Medium for Representing, Disseminating and Constructing Norms and Values*. Trier 2009.

⁷⁴ Vgl. Christoph Reinfandt. *Der Sinn der fiktionalen Wirklichkeiten. Ein systemtheoretischer Entwurf zur Ausdifferenzierung des englischen Romans vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Heidelberg 1997.

nen,⁷⁵ um den Sinn von Literatur sowie um deren Funktion als Medium kultureller Selbstreflexion geht.⁷⁶

(5) Nicht minder wichtig ist fünftens die Tatsache, dass dadurch das Funktionspotenzial narrativer Texte in den Mittelpunkt des Interesses gerückt ist. Wie die übrigen Beiträge dieses Bandes an zahlreichen Beispielen illustrieren, beschränkt sich die intersektionelle Erzähltextanalyse – im Gegensatz zur klassischen Narratologie – nicht auf die Beschreibung von Erzählformen, sondern fragt auch und vor allem nach den historisch und kulturell variablen Funktionen, die diese jeweils erfüllen. Obgleich davon auszugehen ist, dass es kein rigides *form-to-function-mapping*, d.h. keine ein für alle Mal feststehenden Korrelationen von Erzählformen mit bestimmten Funktionen, gibt, zeigen die Beiträge in diesem Band anschaulich, dass es im Einzelfall jeweils sehr wohl möglich ist, von den verwendeten Darstellungsverfahren Rückschlüsse auf das in ihnen enthaltene Funktionspotenzial – wenn auch nicht auf die tatsächlichen historischen Funktionen, die sie erfüllt haben⁷⁷ – zu ziehen.

Die in diesem Beitrag skizzierten Entwicklungen haben in ihrer Gesamtheit somit zum einen zu einer beträchtlichen Erweiterung des Blickfelds der Narratologie geführt, der sich dadurch eine Vielzahl neuer Fragestellungen und produktiver Perspektiven eröffnet hat. Mit ihrer konsequenten Historisierung und Kontextualisierung literarischer und kultureller Narrative repräsentiert die *gender*-orientierte Erzählforschung die wichtigsten neuen Entwicklungstendenzen, die für viele Arbeiten im Bereich der kontextorientierten und kulturgeschichtlichen Narratologie kennzeichnend sind⁷⁸ und von denen auch die Beschäftigung mit der literarischen Repräsentation anderer kultureller Differenzkategorien – z.B. *race*, *class*, *religion*, *ethnicity* und Alter – erheblich profitieren könnte.

Zum anderen haben sich dadurch das Anwendungspotenzial und die Relevanz von Erzähltheorie und Erzähltextanalyse erheblich erhöht. Da sich die skizzierten Allianz von Erzähltheorie und *Gender Studies* bzw. Intersektionalitätsforschung die Vorzüge beider Ansätze zunutze macht, kann man wie im Falle des binokularen Sehens erwarten, dass die Kombination von zwei Sehweisen einen „Bonus des Verstehens“⁷⁹ mit

⁷⁵ Vgl. Vera Nünning, Ansgar Nünning u. Birgit Neumann (Hg.). *Cultural Ways of World-making. Media and Narratives*. Berlin u. New York 2010.

⁷⁶ Vgl. Stella Butter. *Literatur als Medium kultureller Selbstreflexion. Literarische Transversalität und Vernunftkritik in englischen und amerikanischen Gegenwartsromanen aus funktionsgeschichtlicher Sicht*. Trier 2007.

⁷⁷ Zu dieser wichtigen Unterscheidung vgl. Roy Sommer. „Funktionsgeschichten. Überlegungen zur Verwendung des Funktionsbegriffs in der Literaturwissenschaft und Anregungen zu seiner terminologischen Differenzierung“. *Literaturwissenschaftliches Jahrbuch im Auftrage der Görres-Gesellschaft* 41 (2000): 319-341.

⁷⁸ Vgl. Astrid Erll u. Simone Roggendorf. „Kulturgeschichtliche Narratologie. Die Historisierung und Kontextualisierung kultureller Narrative“. *Neue Ansätze in der Erzähltheorie*. Hg. v. Ansgar Nünning u. Vera Nünning. Trier 2002.

⁷⁹ Gregory Bateson. *Geist und Natur. Eine notwendige Einheit*. Frankfurt a.M. 1987 [1979], 87.

sich bringt. Grund genug, um die Kluft, die viel zu lange zwischen feministischer Literaturwissenschaft, *Gender Studies* und Intersektionalitätsforschung auf der einen Seite und Narratologie und Erzähltextanalyse auf der anderen lag, durch innovative Problemstellungen, Modelle und Ansätze zu überbrücken und die Erzähltexte unter Rückgriff auf die präzisen Kategorien der Erzähltheorie und aus der kulturwissenschaftlich geschärften Sicht der *Gender Studies* und Intersektionalitätsforschung zu analysieren und interpretieren. Die skizzierte Allianzen zwischen Narratologie und Ansätzen der Gender Studies und der Intersektionalitätsforschung versprechen somit nicht nur einen Gewinn an analytischer Präzision für die zuletzt genannten Ansätze, sondern sie erschließen der Erzählforschung auch eine Reihe von neuen, kulturgeschichtlich relevanten Problemstellungen und Perspektiven, allen voran die nach der narrativen Konstruktion soziokultureller Differenzen in Literatur, Film und Historiographie, um die es in den nachfolgenden Kapiteln geht.